

TIZIANA STUPIA

Meeting  
SHIVA

Mein Weg von der Liebe  
ins Erwachen



NEUE  ERDE

*Für Rudra, der die Tore meines Herzens aufrisst,  
so dass Liebe eintreten konnte.*

Bücher haben feste Preise.

1. Auflage 2015

Tiziana Stupia

*Meeting Shiva*

Der Titel des englischen Originals lautet »Meeting Shiva«.  
Erschienen bei Changemakers Books, John Hunt Publishing  
Übersetzt aus dem Englischen von Laura Spies.

© für die deutsche Ausgabe Neue Erde GmbH 2015  
Alle Rechte vorbehalten.

Titelseite:

Foto: Shiva-Statue in Rishikesh, Uttarakhand, Indien,  
von Rafal Cichawa/shutterstock.com

Gestaltung: Dragon Design

Satz und Gestaltung:

Dragon Design

Gesetzt aus der Baskerville

Gesamtherstellung: Appel & Klinger, Schneckenlohe  
Printed in Germany

**ISBN 978-3-89060-669-9**

Neue Erde GmbH  
Cecilienstr. 29 · 66111 Saarbrücken  
Deutschland · Planet Erde  
www.neue-erde.de

FSC-Logo

## **Inhalt**

Shivas Lied 11

Prolog 13

### **TEIL EINS – IRGENDWO IM HIMALAYA**

Das Werfen der Münze 18

Bei Lord Shiva zu hause: dickliche Gurus,  
vergitterte Fenster und Rosenkissen 24

Privatunterricht 32

Feuerzeremonien und Schwerttänze 35

Wo sich Erde und Himmel treffen: die heiligen Berge 44

Wie Shiva den Gott der Liebe tötete 52

Ein Sannyasin in Flirtlaune 60

Nachdenken über das Aschramleben und  
die Philosophie von Karma Yoga 65

Muster im Sand 72

Ein Sannyasin ruft 78

Das Betreten der Höhle 86

Das Liebesgeheimnis 90

Ein perfektes Paar 95

Wie Rudra seine Dhoti verlor 99

Das Tulsi-Geschenk 104

Das Popstar-Dasein in Indien 109

Ein Lendenschurz und zwei Chapatis 114

Innigkeit 117

Ein idealer Ehemann 124

Aufkommende Schatten 129

Geheimhaltung 132

Der Eremit mit blauen Augen 137

Tiefes Eintauchen: Das Erwachen 142

Die Beichte 150

Die Drei heiligen Könige 156

Das heilige Hochzeitsritual 159

Der Fluch des Kali-Priesters 162

Immer tiefer: unbequeme Wahrheiten 171

Fight or Flight	175
Letzte Schwankungen	180
Der Besuch von Swami-ji	183
Die Dualität der Liebe	186
Herzschmerz	191
Noch eine Nacht	196
Kalis Tanz	199
Shivas Hingabe	202
Die letzte Nacht	203
Die Entwirrung	211
Abreise	213

## TEIL 2 – DIE RÜCKKEHR

Die Bergstraße	218
Abschied von Indien	226
Gebrochenes Herz, erblühendes Herz	229
Mich selbst wiederfinden	240
Wales: Drei Monate in der Sadhuhöhle	244
LifeStream	247
Die ursprüngliche Wunde	254
Simply Love	260
Totale Mondfinsternis: der letzte Anruf	268
Weiterströmen in Richtung der Quelle	274
Zur Liebe erwachen	279
Epilog	281

*Dank* 284

*Glossar* 288

*Quellen* 299

*Weiterführende Literatur* 299

*Über die Autorin* 301

*»Wie lange kennst du mich bereits?« fragte er mich verspielt, ein Funkeln in den Augen, den Kopf auf eine Hand gestützt, während wir im Bett in seinem geheimen Zimmer lagen.*

*»Oh, ich weiß es nicht, Jahre? Ein Leben lang? Jahrtausende? Es scheint eine sehr lange Zeit zu sein«, antwortete ich mit einem Lächeln. In Wahrheit konnte ich spüren, dass es nie eine Zeit gab, in der ich ihn nicht gekannt hatte.*

*»Ja.« Plötzlich wurde er ernst, und ein dunkler Schatten zog sich über seine verträumten braunen Augen, wie ein Kräuseln in einem stillen Sommersee.*

*»Wir sind von Geburt an verbunden.«*

## Shivas Lied

Der junge *Sannyasin* betrat den Tempel leise und setzte sich mit überkreuzten Beinen auf den Boden. Er trug die fließenden safrangelben Gewänder seiner Ordensgemeinschaft, den oberen Teil elegant um seinen Oberkörper geschlungen. Sein Gesicht war rund, wunderschön auf eine nahezu kindliche Art und Weise, mit vollen, sinnlichen Lippen und mandelfarbener, glatter Haut. Flüchtig blickte er durch den kerzenerhellten Tempel, mit indischen Gläubigen gefüllt, die bereit für die abendliche *Arati*-Zeremonie waren. Von meinem Platz aus, nahe der rechten Seite des Altars, wo ich eingequetscht zwischen zwei bengalischen Frauen in Saris saß, fing ich seinen Blick kurz auf. War es Einbildung, oder war da ein Hauch Melancholie in seinen dunklen, braunen Augen?

Der Sannyasin richtete seinen Blick auf den Altar, atmete tief ein und fing an, das kleine *Harmonium* zu spielen, das vor ihm stand. Als die akkordeonähnlichen Töne begannen, sich ihren Weg durch den Tempel zu bahnen, schien dieser sich von einem trostlosen, kalten Betonbau in eine verzauberte heilige Stätte zu verwandeln.

Plötzlich erhob sich eine starke, klare Stimme über die bewegenden, beinahe traurigen Klänge des Instruments. Sie sang ein Lied, so ergreifend, mit solcher Leidenschaft und Hingabe erfüllt, dass mein ganzer Körper zu kribbeln begann. Fasziniert lauschte ich dem Gesang. *Om Namah Shivaya*, ein altes *sanskritisches Mantra* zu Ehren des Hindu-Gottes *Shiva*. Ich fühlte mich, als wäre ich durch Magie in ein anderes, fernes Zeitalter befördert worden. Die Melodie hallte durch den Tempel und entwich durch die vergitterten Fenster, hinein in die schneebedeckten Berge, die uns umschlossen.

Ich war wie versteinert und konnte nicht aufhören, den Sannyasin anzuschauen, nein, *anzustarren*, der mit geschlossenen Augen, den Kopf nach hinten geneigt, komplett in seinem Akt der Verehrung verloren schien, bis ein anderer, älterer Mönch sich vor mir niederließ, und mir die Sicht versperrte. Ich blickte über das Gesichtermeer zu meiner Freundin MJ hinüber, die kniend im hinteren Teil des Raumes saß, und bemerkte, dass Tränen durch ihre geschlossenen Augen die Wangen hinabrannen. Ich wandte mich zurück zum Altar. Mein Herz füllte sich mit dem süßesten aller Schmerzen. Ich hatte in meinem ganzen Leben noch nie etwas so Schönes gehört.

In den Wochen und Monaten, die darauf folgten, dachte ich oft an diesen Moment zurück. Ich erinnerte mich an die klare, melodische Stimme des Sannyasin, die kalte Steinmauer an meinem Rücken, den dicken Weihrauch in meinen Nasenlöchern und fragte mich, wie mein Leben wohl verlaufen wäre, wenn ich den Tempel an diesem Tag verlassen hätte und nie zurückgekehrt wäre. Wenn ich mich entschieden hätte zu gehen und dadurch vor einer Begegnung geflüchtet wäre, die meine Welt auf den Kopf stellen sollte und alles zerschlug, was ich über Liebe zu wissen glaubte.

## Prolog

Dies ist eine Geschichte über die Liebe. Keine normale Liebesgeschichte, sondern die Erzählung eines ungewöhnlichen Zusammentreffens, das die Kraft hatte, mein Leben vollständig zu verändern.

Im Frühling 2008 befand ich mich am Ende einer weitläufigen Überlandreise durch den Himalaya.

Ich hatte acht Monate zuvor meine Heimatstadt *Leamington Spa* in England verlassen, um mich auf eine Zugreise zu begeben, die mich durch viele verschiedene Länder führte. So auch durch Russland, die Mongolei, Tibet und Nepal. Nachdem ich einen Zeitungsartikel über einen im Hindukusch lebenden Stamm, die Kalasha, gelesen hatte, hatte ich mich nach Pakistan aufgemacht, um dort die Wintersonnenwende mit ihnen zu feiern. Mit meiner Leidenschaft für Reisen und Spiritualität faszinierte es mich, diesen farbenprächtigen Stamm, der ein Leben mit alten Göttern, Tempeln, Feuerritualen und Festen führt, kennenzulernen. Ich wollte sie treffen und gleichzeitig meinen Lebenstraum erfüllen: die Welt bereisen. Dies war meine erste große Reise. Ich wollte immer schon reisen, schon seit ich ein kleines Mädchen war. Ich träumte von Abenteuern in unbekanntem Gelände, Schätzen, die geborgen werden, und Bestimmungen, die erfüllt werden sollten. Aber von Kurzurlauben abgesehen, ließ meine Arbeit als Managerin im Musikgeschäft es nicht zu, alles hinter mir zu lassen und dem Flüstern des Windes zu folgen. Es benötigte einen ernsthaften Burn-Out im Alter von 27 und einen Zusammenbruch, um Arbeitssucht und Prasserei gegen ein Psychologiediplom und eine ruhigere Art zu leben einzutauschen. Ich begann, Yoga zu praktizieren und zu meditieren, um langsam alte Persönlichkeitsmuster abzuwerfen, die mir nicht länger entsprachen.

Als ich 35 wurde, beschloss ich, dass die Zeit gekommen war, mir meinen Lebenstraum vom Reisen zu erfüllen. Ich verkaufte mein Haus, legte meine restliche Arbeit beiseite und gab das meiste meines Besitzes weg, um dem Ruf meiner Seele zu folgen. Es lag mir nicht, Dinge nur halb zu tun, also entschloss ich mich, auf dem Landweg zu reisen, um die Länder, die ich betrat, auch ganz und gar erleben zu können. Ich wollte die Reise ebenso wertschätzen wie das Ziel selbst, und wusste, dass dieser Trip das Abenteuer meines Lebens werden sollte.

Bevor ich ging, fasste ich verschiedene Entschlüsse für meine Reise. Eine meiner Bestrebungen war es, mich selbst mit dem Ziel meiner Seele in Einklang zu bringen. Ich war mir nicht ganz sicher, was genau das Ziel meiner Seele, meine Bestimmung im Leben, sein sollte, aber ich wollte, dass es sich mir offenbarte. Ich vertraute darauf, dass mich diese Reise dorthin führen würde, wo ich sein sollte, und mir zeigen würde, wofür ich auf diesen Planeten gekommen war – etwas, von dem ich eine leichte Vorahnung hatte, das ich aber noch nicht vollständig entdeckt hatte.

Mein zweites großes Ziel hatte mit Liebe und dem alten spirituellen Pfad des *Tantra* zu tun, wofür ich mich seit kurzem interessierte.

Tantra ist ein Weg voller Leidenschaft. Es ist ein Weg zu Erleuchtung und Glückseligkeit, welcher nicht die Abstinenz von irdischen Genüssen erfordert: Seine Praktiken arbeiten mit der menschlichen Leidenschaft zusammen, anstatt gegen sie. Und im starken Kontrast zu den meisten Religionen wird bei Tantra die sexuelle Vereinigung nicht als unsittlich angesehen, man kennt das Potential, ein Gebet und eine Meditation zu sein.

Diese Vorstellungen fanden starken Anklang bei mir, der Nichte eines katholischen Priesters. Ermüdet von Dogmen, hatte ich Religion zwei Jahrzehnte zuvor aufgegeben, um mich auf eine lebensbejahendere, frauenfreundliche Spiritualität zu konzentrieren. Dass Sex als heilig verehrt werden kann – und dies auch tatsächlich getan wird – bestätigte etwas, das ich tief verwurzelt in meinem Körper schon seit langer Zeit spürte. Auch wenn ich den Liebesakt noch nie auf diese bewusste Art erlebt hatte, hatte ich doch flüchtige Einblicke und wusste, dass es wahr ist. Ich wusste nur nicht, wie ich es finden sollte.

Ich hatte zuvor ein paar westliche Tantrakurse besucht, fand aber, dass sie absolut das Ziel verfehlten, indem sie sich in erster Linie auf erotische Praktiken zwischen Unbekannten konzentrierten. Etwas, das für mich nicht sonderlich viel mit Spiritualität oder Liebe zu tun hatte. Also hoffte ich, einen spirituellen Lehrer auf meiner Reise durch den Himalaya zu finden, wo Tantra seinen Ursprung hat. Jemanden, der mich tiefer auf den Pfad führen und mir zeigen würde, was Tantra, diese Einheit von Gegensätzen, eigentlich wirklich bedeutet.

Tief in mir hoffte ich natürlich, einen Mann zu treffen. Jemanden, der Tantra lebt und atmet und dieses Wissen mit mir teilen würde. Ich wollte jenen Menschen treffen, der mir etwas über Liebe beibringen kann, darüber, das Herz zu öffnen, und über den transzendenten Liebesakt, der

uns mit dem Göttlichen verbindet. Ich sehnte mich mehr nach dieser Verbindung als nach irgendetwas anderem, und noch mehr sehnte ich mich nach Transformation.

Letzten Endes war es mein Ziel, meinen Seelenverwandten zu finden. Mit einer Reihe missglückter Beziehungen, die hinter mir lagen, spürte ich, dass ich mein Gegenstück noch nicht gefunden hatte. Aus irgendeinem Grund hatte ich jede einzelne Beziehung in meinem Leben beendet, aber glaubte immer noch daran »dem Einen« zu begegnen – was für mich ein spiritueller Mann war, der mich so sehen und lieben konnte, wie ich war, ohne mich verbiegen zu wollen oder meine Freiheit zu beschränken.

So wanderte ich durch den Himalaya in Tibet, Nepal und Pakistan, aber mein Seelenverwandter tauchte nicht auf. Abgesehen von einem kurzen Liebesabenteuer mit einem pakistanischen Bergsteiger im Hindukusch und einer noch kürzeren Begegnung mit einem mongolischen Reiter ereignete sich nichts Romantisches. Und außer ein paar tibetischen buddhistischen Nonnen, die kein Englisch sprachen, und einem nepalesischen Marlboro ketterrauchenden Schamanen kam ich nicht im Entferntesten dazu, jemanden zu treffen, der viel über Tantra wusste.

Da ich nicht mit leeren Händen nach Hause zurückkehren wollte, beschloss ich, die indische Grenze zu überqueren und nach *Rishikesh* zu gehen, einer kleinen Stadt im Vorgebirge des Himalaya. Rishikesh, eine der heiligsten Pilgerstätten für Hindus, hat den Ruf, die Yoga-Welthauptstadt zu sein. »Vielleicht kann ich dort meinen Seelenverwandten finden«, dachte ich. So verbrachte ich am Ufer des Ganges meine Zeit damit, Yoga zu praktizieren und mich durch Meditationen und Rituale in die hinduistische Spiritualität zu vertiefen. Ich zog sogar in einen Yoga-Aschram. Obwohl ich so manch tollen Menschen kennenlernte und eine wundervolle Zeit hatte, erschien der Mann meiner Träume nicht.

Ich war mir so sicher, dass ich ihn treffen würde, als ich meine Reise begann, aber allmählich begann ich, mich zu fragen, ob er überhaupt existierte.

Nach vier Monaten in Indien beschloss ich: Genug ist genug. Der Seelenverwandte hatte hinreichend Zeit gehabt, sich zu zeigen. Ich war müde und wollte nach Hause.

Ich hatte genügend fantastische Erfahrungen gesammelt, die für ein Leben lang reichen würden, und vielleicht war meine Eingebung, den

tantrischen Mann zu finden, einfach eine Illusion. So buchte ich kurzerhand mein Ticket zurück nach Europa.

Um Indien mit einem Hochgefühl zu verlassen, plante ich ein letztes Abenteuer. Gemeinsam mit meiner französisch-kanadischen Freundin MJ (die Abkürzung für Marie-Josée) brachen wir zu einem Campingausflug durch das Himalayagebirge auf. Wir wollten in die herrliche Gebirgslandschaft eintauchen, alte Tempel besuchen, mystischen *Sadhus* begegnen und eine magische Zeit erleben, bevor ich mit einem Herz erfüllt von großartigen Erlebnissen heimreiste.

Dieses Buch ist die Geschichte von dem, was danach geschah, in diesen letzten Wochen, nachdem ich beschlossen hatte, nach Hause zu fahren. Seltsamerweise traf ich genau dann, nach meiner Abreise aus Rishikesh und unter ungewöhnlichen Umständen, den Mann, auf den ich mein ganzes Leben lang gewartet hatte. Er war der Mann, von dem ich geträumt hatte, und der in vielerlei Weise meine wildesten Erwartungen übertraf. Mein Gegenstück. Worauf ich nicht gefasst war, war die Tatsache, dass er ein Sannyasin war. Ein enthaltsamer Mönch, der in einem strengen *Aschram* tief in den Bergen des Himalaya lebte. Dies ist die Geschichte unseres Zusammentreffens.



Teil Eins

# Irgendwo im Himalaya



*Aber nun waren der vorherbestimmte Ort und  
die vorherbestimmte Zeit nah,  
unwissend, dass sie sich ihrem namenlosen Ziel bereits genähert hatte.  
Denn trotz eines Kleides von blindem und abwegigem Zufall  
Welches über der Arbeit des allwissenden Schicksals liegt  
Deutet unser Handeln eine allwissende Kraft  
Die innewohnt, in den unwiderstehlichen Dingen,  
Und nichts passiert in dem kosmischen Spiel  
Außer zu seiner Zeit und seinem vorbestimmten Ort.*

AUS »SAVITRI« – SRI AUROBINDO

## Das Werfen der Münze

An einem stickig heißen Tag im Mai stand ich auf dem staubigen Balkon eines Yoga-Aschrams in Rishikesh und schirmte meine Augen vor der intensiven Sonne ab. Meine Freundin MJ lehnte neben mir am Geländer mit einem Glas voller süß-milchigem *Chai* in der Hand. Wir hatten die letzten vier Monate in dieser kleinen himalayischen Stadt am Ganges verbracht, um Yoga unter der Anleitung eines jungen bärtigen *Yogis* zu lernen, der mit seinem langen schwarzen Haar und den weißen Gewändern aussah wie die indische Version von Jesus.

»Denkst du, sie werden kommen?« fragte ich und reckte meinen Hals.

Wir hatten vor, den Aschram gegen die Wildnis der Berge einzutauschen, und warteten auf den Fahrer, der uns einsammeln sollte. Noch bevor MJ mir antworten konnte, kroch ein verwitterter VW, der eine Staubwolke hinter sich herzog, den ausgetrockneten Pfad hinab, der die Hauptstraße mit dem Aschram verband. Als der Wagen gehalten hatte, sprang ein drahtiger junger Mann mit Ziegenbart, italienischer Schiebermütze und trendiger Sonnenbrille heraus und winkte uns energisch zu. Wir schnappten unsere Rucksäcke und rannten zu ihm nach draußen.

»Sanjay!« Er strahlte uns an. »Willkommen! Ich bin euer Reiseführer.« Er hievte unsere Rucksäcke auf das Dach des Wagens und schnallte sie an einem bereits mit Zelten und Schlafsäcken bepackten Dachträger fest.

»*Chalo!*« brüllte er, »Let's go!«, und schob uns in den hinteren Teil des Wagens. Nach einer letzten Flut von »Goodbyes« und »*Namastes*« zu Mata-ji, der imposanten Mutter des Yogis, die kam, um uns zusammen mit den Köchen des Aschrams zu verabschieden, brachen wir auf zu unserem Ausflug: durch den Himalaya und hinein ins Ungewisse. Ich sah mit stiller Aufregung zu, während wir aus Rishikesh hinausfuhren. Vorbei an den kleinen *Chai*-Ständen, den deutschen Bäckereien und den Internetcafés, den bekifften *Sadhus* mit Dreadlocks im Shiva-Tempel, den westlichen, in Hippiekleidung gehüllten Touristen mit roten *Tikas* auf der Stirn, korpulenten Kühen, Bettlern und Straßenkindern. Mit all diesen Widersprüchen hatte ich Rishikesh, eine lebhaft Mischung aus Ost und West, mit mehr Yoga-Schulen, Aschrams, Tempeln und spirituellen Buchläden als man sich vorstellen kann, in mein Herz geschlossen.

Fremdenführer Sanjay, dessen Ohren an seinem konstant klingelnden Handy klebten, war von seinem Aussehen und Verhalten so sizilianisch,

dass wir ihn Al Pacino taufen, noch bevor wir unseren ersten Haltepunkt erreichten. Im Gegensatz dazu war der Fahrer, Ram, eher kräftig. Gekleidet in eine blaugraue Fahreruniform, prangte ein dicker Busch glänzenden, schwarzen Haares auf seinem Kopf, zusammen mit einem schwarzen, stoppeligen Bart und noch schwärzeren Ringen unter den Augen. Mit gerunzelter Stirn und weißen Fingerknöcheln bestand sein rasender Fahrstil daraus, sich über das Lenkrad zu lehnen und gelegentlich hysterisch zu lachen. Folglich konnte sein Spitzname kein anderer sein als »Maniac«.

Ich blickte zu MJ hinüber, die schmunzelnd ihren Kopf schüttelte, während wir mit kreischenden Reifen durch eine gefährliche Kurve flogen. Ich lachte. MJ war eine große Frau mit stechenden, himmelblauen Augen und schulterlangem blonden Haar. Wir hatten uns im Aschram kennengelernt, und ich mochte sie wegen ihres komplexen Charakters. Obwohl sie normalerweise lebhaft und emotional war, hatte sie einen verschrobene Sinn für Humor und neigte zu häufigen *Tabernac!*-Ausbrüchen und anderen religiös inspirierten Schimpfwörtern, wenn Dinge nicht so liefen wie geplant. Außerdem hatte sie eine tiefe, nachdenkliche und verletzte Seite. Wir waren auf derselben Wellenlänge und genossen oft lange, intensive Unterhaltungen über Dinge, die uns wichtig waren. Ich freute mich auf dieses Abenteuer mit ihr. Welch fantastische Art, meine ausgiebige Reise durch den Orient zu beenden.

Begleitet von einem reichlichen Angebot an schriller Hindi-Diskomusik fuhren wir vier Stunden durch üppig bewaldete, bergige Landschaften und sahen zeitweise den glitzernden Ganges im dünnen Tal unter uns. Versunken in die Landschaft, sprachen wir nicht viel. »Es ist komisch«, grübelte ich, als wir einen kleinen Schrein, der dem Hindu Elefantengott *Ganesha* gewidmet war, passierten, »dass ich in Indien gelandet bin. Und noch komischer, dass ich es so sehr mag.« Als ich jünger war, wollte ich nie nach Indien. Nie und nimmer. Seit ich mich erinnern kann, beherbergte ich eine starke, irrationale Abneigung gegen dieses riesige, befremdliche Land voller heiliger Kühe, schnurrbärtiger Männer und angehimmelter *Gurus*. Es gab sogar eine Zeit, in der mir selbst von dem Geruch indischen Essens schlecht wurde.

Meine Hippiefreundin Cassandra wiederum liebte Indien. Während ich in meinen frühen Zwanzigern meine Zeit damit verbrachte, eine Plattenfirma in England zu betreiben, pilgerte sie auf der Suche

nach spiritueller Erleuchtung mehrfach in das »Heilige Land«, wie sie es nannte. Ich erhielt eine Flut an Briefen und Postkarten, die anschauliche Beschreibungen ihres Lebens in Indien beinhalteten, prall gefüllt mit Erzählungen von verrückten Tuktuk-Fahrten, starrenden Menschenmengen, stillen Bergklöstern und ominösen Gurus mit Namen wie Sai Baba und Osho. Diese Gurus, sagte sie, können auf magische Weise heilige Asche und Armbanduhren aus dünner Luft hervorzaubern. Und sie erscheinen manchmal in deinen Träumen und garantieren dir Segen, solange du die richtigen Mantras rezitierst.

Kassandras Bestreben war unbegreiflich für mich. »Warum gehst du in dieses verrückte Drittweltland?« fragte ich sie herablassend. »*Warum?*«

Ich weiß nicht, woher meine Abneigung gegen Indien kam. Ich war noch nie dort gewesen und wusste äußerst wenig über das Land. Ich wusste nur, dass ich es hasste. Und nun, durch eine merkwürdige Verkettung von Umständen, war ich selbst hier und hatte mich komplett und unwiderruflich in das Land verliebt. Wie interessant und widersprüchlich das Leben manchmal sein kann.

Wir hielten in einer kleinen Stadt, um Proviant für die vor uns liegende Woche zu besorgen. Der Ort war ein einziges Wirrwarr aus Einkaufsbuden, Eseln und Kühen. Und, wie so oft in Indien, war ich wie hypnotisiert von der farbenfrohen Mischung aus menschlichen Wesen, Gottheiten und Tieren sowie Händlern, die seltsame Waren feilboten. Ein junges Mädchen mit elendem Gesichtsausdruck, das hinten im Auto ihrer Eltern saß, übergab sich durch das offene Fenster über die ganze Straße, in nächster Nähe zu unserem Auto. Ich betrachtete sie mit einer Mischung aus Sympathie und Neugierde, während MJ angewidert stöhnte. Das Mädchen warf mir einen Blick zu, der sagen sollte »Was?!«, und ich dachte über das Phänomen nach, dass Frauen in asiatischen Bussen so häufig schlecht wird.

Es war ein Anblick, an den ich mich in ganz Asien gewöhnt hatte: Frauen mit grünen Gesichtern und leidenden Gesichtsausdrücken, die sich aus Bussen lehnen, mit langem schwarzen, im Winde wehenden Haar, und sich übergeben, während verständnisvolle Verwandte ihnen die Hand tätscheln. Die Opfer waren ausnahmslos Frauen, die Männer hingegen lehnten sich munter plappernd in ihren Sitzen zurück und rauchten. Einmal, als ich von einem Tempel in Tibet zurückkehrte, hielt der Bus unterwegs an, und eine lange Reihe von Frauen lehnte sich

gegen eine Wand, um ihre Mägen zu entleeren. »Warum sind es immer nur Frauen, denen schlecht wird?« fragte ich mich.

Maniac schlang in einem der Straßenläden etwas Essen hinunter. MJ und ich folgten Al Pacino durch die Mittagshitze über Kopfsteinpflastergässchen zum Gemüsemarkt, wo er mit verschiedenen Händlern Tauschhandel betrieb. In der Zwischenzeit freundete sich eine Gruppe junger muslimischer Gemüsehändler in blauen *Shalwar-Kamiz*-Roben mit uns an. Sie fütterten uns enthusiastisch mit Gurkenscheiben und verwickelten uns in eine inbrünstige Diskussion über Allah. Meine Stimmung war gut. Ich war froh, wieder unterwegs zu sein.

Al Pacino signalisierte uns, dass er mit seinen Einkäufen fertig war, und wir kehrten zum Wagen zurück, um weiterzufahren. In dieser Nacht wollten wir eigentlich in einer »wunderschönen und abgelegenen Holzhütte in der Natur mit Blick auf den Fluss« unterkommen. So hieß es zumindest in der Broschüre.

Allerdings war unser Ausflug ziemlich locker organisiert, wie wir schnell herausfanden. Als wir den genannten Ort erreichten, wurden die Hütten gerade von einer Armee schnurrbärtiger Arbeiter renoviert. Zugegeben, der Platz war herrlich, still und wild, aber durch den Geruch von frischer Farbe und Moder versprachen die Hütten nicht gerade ein einladender Ort zu sein, um die Nacht dort zu verbringen. Nach einer kurzen Diskussion entschieden wir uns, weiterzufahren, und stiegen wieder ins Auto. Wir hielten an verschiedenen Stellen, um nach einem Zimmer zu suchen, hatten aber nicht viel Glück. Die vielversprechenden waren ausgebucht, und was übrig blieb, waren Orte, an denen wir keine Lust hatten, zu nächtigen.

Die Dämmerung setzte ein, und MJ verlor ihren Sinn für Humor, als man uns eine winzige, beengte Baracke an der Straße zeigte, in der eine schäbige Männerfeinrippunterhose grazil am Kleiderschrank drapiert war. Zu diesem Zeitpunkt war ich müde und wollte einfach irgendwo anhalten, aber sie lehnte brüsk ab.

»Vergiss es«, rief sie zänkisch und stapfte zurück zum Wagen. »Ich bleib nicht in diesem Loch! Und hast du diese... Unterhose gesehen?! *Putain!* Die sind doch verrückt, für so etwas Geld zu verlangen!«

Mürrisch fuhren wir noch eine Stunde weiter. Es wurde langsam dunkel. Nach acht Stunden Fahrerei, in der wir Maniacs Fahrkünste und Al Pacinos hysterische Hindi-Diskomusik ertragen mussten, hatte ich genug.

»Na gut«, sagte ich, »wir halten beim nächsten Ort. Es ist mir egal, wo oder was es ist. Ich bin müde.« Al Pacino und Maniac nickten grimmig auf den Vordersitzen, sicher genauso genervt von der Situation wie ich selbst. Die Straße schlängelte sich im schwindenden Licht der Dämmerung einen Berg hinauf. Ich bemerkte einige Lebenszeichen: kleine Häuser am Hang, Bäume und Felder. Es sah idyllisch aus, und ich entdeckte ein Schild, das uns über ein nahegelegenes Gästehaus informierte. Das sah vielversprechend aus. Ein paar Höfe weiter fiel mir ein großes gelbes Gebäude ins Auge. »ASCHRAM« sagten die großen Buchstaben auf dem Schild, das daran befestigt war. »Oh!« rief ich. Meine Stimmung hob sich sofort dramatisch, und ich stieß Al Pacino an der Schulter. »Ein Aschram! Sieh doch! Hier will ich bleiben!« Er sah mich verwirrt an. MJ drehte sich zu mir um und hob eine Augenbraue.

»Nein, nein, Gästehaus!« Al Pacino schüttelte den Kopf und zeigte nach links, wo sich das zuvor genannte Gästehaus befand.

»Nein, nein, Aschram!« beharrte ich und lehnte mich nach vorn.

Maniac hielt das Auto. Während Al Pacino verschwand, um sich das Gästehaus näher anzuschauen, rannte ich zum Aschram und sprang mit einem etwas verwirrten Maniac im Schlepptau die Treppen hinauf. Der Aschram war ein großes Gebäude mit mehreren Stockwerken und scheinbar endlosen Treppenstufen, die von Stahlgeländer und Balkonen mit Maschendrahtzaun gesäumt wurden. Durch die gelben Wände und die dazu kontrastierenden grünen Fensterläden sah es aus wie ein Gefängnis aus Legosteinen. Der Aschram stand am Rand eines steilen Berges, der in eine Felsschlucht blicken ließ, an deren Grund ein reißender Fluss strömte. Einer der Bewohner, ein schwarzer Wolfshund, hob den Kopf und sah uns neugierig an.

In dem Büro des Aschrams, plziert am Ende des ersten Treppenlaufs, konnte ich einen Blick auf einen jungen indischen Mann erhaschen, der in safranfarbene Gewänder gehüllt war – vielleicht der verantwortliche Sannyasin. Er hatte ein schönes rundes, fast kindliches Gesicht mit kurzen schwarzen Haaren und einer kleinen Haarsträhne am Hinterkopf. Unsere Augen begegneten sich kurz. Dann geschah das Seltsamste überhaupt. Während ich im Eingang des asketischen Aschrambüros stand, verschmolzen plötzlich Raum und Zeit. Ich fühlte, wie ich vor Überraschung zusammenzuckte – es war fast ein Gefühl von körperlichem Schmerz, der in meinem Bauch begann und rasend in jede Faser meines

Körpers schoss. Perplex tauchte ich in die dunkelbraunen Augen des Sannyasins ein, als würde ich dort die Antwort auf eine Frage finden, die mein Verstand noch nicht einmal formuliert hatte. Das Erstaunen, das ich in diesen Augen fand, spiegelte mein eigenes wider, und in diesem Moment wusste ich, dass er das – was auch immer es war – auch spürte.

Der Moment dauerte nur ungefähr zwei Sekunden. Da ich nicht wusste, wie ich reagieren sollte, schüttelte ich leicht den Kopf und lenkte meine Aufmerksamkeit auf Maniac, der den Sannyasin fragte, ob es noch freie Zimmer für die Nacht gäbe.

»Haa«, bejahte der Sannyasin in Hindi und befahl einem dünnen jungen Mann in Jeans, der sich in unserer Nähe aufhielt, uns das Zimmer zu zeigen.

Wir folgten ihm zwei Treppenläufe hinab und sahen ihn eine schwere, dunkelgrüne Stahltür öffnen. Er schaltete ein Neonlicht ein. Neugierig betrachteten wir den Raum mit Betonboden. Er hatte kahle, dreckig-gelbe Wände und beherbergte fünf Einzelbetten und einen kleinen staubbedeckten Tisch. Das zugehörige Badezimmer bestand aus einem Steh klo, zwei schmutzigen Eimern und einem Messinghahn an der Wand, aus dem kaltes Wasser tropfte. Das Fenster war mit grünen Eisenstäben und schweren Fensterläden vergittert, die im Takt mit dem schneidenden Gebirgswind klapperten.

Die robusten Betten zierten wunderschöne Kissenbezüge mit roten Rosen. Ich war verliebt.

Ich rannte zurück, die Treppen nach oben, und winkte MJ überschwänglich, die immer noch gemächlich im Wagen lag. Sie kletterte in Zeitlupe heraus und folgte mir die Aschramtreppen hinab. Sie musterte mich zweifelnd, als ich ihr, stolz wie eine Mutter, den Raum zeigte. »Lass uns das Gästehaus auch anschauen«, war alles, was sie sagte. »Ich wette, dort ist es gemütlicher.«

»Okay, wenn du willst...« murmelte ich, und wir gingen zurück zum Büro des Aschrams, um den Sannyasin zu informieren, dass wir uns das Gästehaus auch anschauen würden. »Zum Vergleich.«

»Sicher«, antwortete er knapp von seinem Tisch aus.

Auf der anderen Straßenseite waren die Gegebenheiten tatsächlich luxuriöser, wenn auch kleiner. Die Gästezimmer hatten Duschen, gemütliche Betten, ein Waschbecken und sogar Teppich. MJs Augen leuchteten auf, aber ich war nicht überzeugt.

Ich hatte mein Herz an den Aschram verloren. Er war strenger, aber, wie ich MJ erklärte, er war auch viel interessanter. »An diesem Ort herrscht Liebe, ein freundlicher Hund, der Sannyasin...«

»Denk doch daran, wie viel du für diesen Ausflug bezahlst«, unterbrach MJ scharf meinen Gedankengang. »Willst du wirklich in diesem kalten Aschram bleiben? Wofür?«

Ich erwiderte nichts. Plötzlich erschien Verständnis in ihren klaren blauen Augen, und sie seufzte vor Verzweiflung: »Das ist nur, weil du ihn süß findest!«

Ich grinste. Sie kannte mich schon viel zu gut. Ja, gab ich zu, das ist er. Aber das war nicht der Hauptgrund. Da war etwas anderes, was mich zu diesem Ort zog. Ich wollte in einem echten indischen Aschram wohnen und sehen, inwiefern er sich von den Vorzügen des westlich geprägten Yoga-Aschrams unterschied, in dem wir die letzten Monate gelebt hatten. Wir waren im Himalaya, und was könnte angebrachter sein, als eine Weile inmitten von Religiösen und Rechtschaffenen des ländlichen Indiens zu leben?

Unfähig, uns zu einigen, warfen wir eine Münze, und so wurde die Entscheidung »von oben« getroffen. Wir zogen in den Aschram. Ich strahlte, wohingegen meine drei Begleiter mit den Schultern zuckten und mir mit einem Hauch von Resignation folgten.

Auf diese Weise wurde mein Schicksal besiegelt.

### **Bei Lord Shiva zu hause:**

#### **dickliche Gurus, vergitterte Fenster und Rosenkissen**

Nachdem wir unsere Taschen in unser neues Zuhause gebracht hatten, lief ich neugierig durch den Aschram, um herauszufinden, bei welchen spirituellen Aktivitäten ich mich beteiligen könnte. Ich entdeckte eine handschriftliche Notiz an der Bürotür des Aschrams. Arati 19.30 Uhr, stand darauf. Ich schaute auf meine Uhr. Es war bereits 19 Uhr. Das versprach, aufregend zu werden. Ich liebte Arati, eine hinduistische Zeremonie, in der Öllampen entzündet und Lieder zu Ehren einer Gottheit gesungen werden. Ich fragte mich, wie das wohl hier in diesem abgelegenen Bergaschram werden würde.

Ein paar Leute saßen in der Nähe auf einer Bank. Als ich zu ihnen hinüberschaute, um sie mit dem traditionellen »Namaste« zu begrüßen,

sah ich, dass der junge Sannyasin unter ihnen war. Er saß auf der Ecke der Bank mit einer *Mala* in seinen Händen, einer Kette mit Gebetsperlen, und rezitierte schweigend Mantras. Ich fragte mich, wie alt er wohl war. In seinen späten Zwanzigern oder vielleicht frühen Dreißigern? Er hob seinen Kopf und nickte mir zu, als er mich sah. Ich lächelte und schob mich in seine Richtung.

»*Swami*-ji«, sprach ich ihn höflich an, »habe ich das richtig gelesen? Eure Arati ist um 19.30 Uhr?«

Er räusperte sich. »Ja«, antwortete er. »Aber versuche, früher zu kommen. Ich beginne mit der Hime um 19.15 Uhr im Tempel dort drüben.« Er zeigte zum Ende des Korridors. »Die Hime?« fragte ich verwirrt.

»Ja, weißt du, ein... ein Lied. Wir singen es jeden Abend zusammen, vor der Arati-Zeremonie«, sagte er, während er weiterhin die Gebetsperlen mit der rechten Hand zählte. »Um 19.15 Uhr.«

»Oh«, sagte ich. »Die Hymne! Ja, großartig. Ich werde da sein.«

Als er seine Aufmerksamkeit zurück auf seine Mala richtete, ging ich zurück zu unserem Zimmer, um MJ von der Arati zu erzählen.

Sie war dabei, auszupacken, und sagte, sie würde sich mit mir im Tempel treffen. Auf meinem Weg zurück rannte ich in Al Pacino und Maniac und versuchte, sie zu überzeugen, mich zur Arati zu begleiten.

Meine Versuche waren nicht erfolgreich, da sie bereits den Plan geschmiedet hatten, den Abend im Auto zu verbringen, um Alkohol zu trinken und Disco-Musik zu hören.

Ich ließ mich nicht von ihrem offensichtlichen Mangel an Frömmigkeit abschrecken und ging allein zum Tempel. Die schwere Stahltür des Tempels war halb geöffnet, und mit einem kribbelnden Gefühl der Erwartung im Bauch trat ich behutsam ein.

Es war gerammelt voll von indischen Pilgern, die mit überkreuzten Beinen und gekrümmten Rücken auf dem Betonboden saßen, der teilweise mit gemusterten Teppichen bedeckt war. Gefolgt von den neugierigen Augen der Versammlung ging ich auf Zehenspitzen in Richtung Altar zum anderen Ende des Raumes. Dort gab es eine Lücke an der Wand, zwischen zwei dicken indischen Damen in Saris. Ich ging zu ihnen und glitt zwischen ihnen auf den Boden. Eine der Damen drehte sich um und lächelte mich freundlich an. Erleichtert lächelte ich zurück. Ich war mir nie ganz sicher, wie willkommen ich in Hindu-Tempeln war, da manche von ihnen für Westler verschlossen waren.

## Über die Autorin



Tiziana Stupia ist Schriftstellerin, Yoga-  
lehrerin, ayurvedische Beraterin und  
Fachfrau vedischer Feuerzeremonien.  
Seit 2007 hat sie weitläufige Reisen  
durch die Welt und kürzlich eine Welt-  
umfahrung auf einem Frachtschiff  
unternommen. Sie führt einen Blog,  
»Travelling Priestess«, in dem sie von  
ihren Reisen erzählt, und hat schon  
viele Publikationen in Magazinen wie  
Mosaic, Yoga Magazine und Pagan  
Dawn zu den Themen Spiritualität,  
Reise, Gesundheit und persönliches  
Wachstum veröffentlicht. Ausgebildet  
als eine Priesterin der alten Göttinnentradition, verbrachte Tiziana viele  
Jahre damit, transformierende Rituale anzuleiten, in ihrer Gemeinschaft  
und auch für den Gefängnisdienst in Großbritannien, wo sie als heidni-  
sche Seelsorgerin arbeitete. Heute bietet sie Seminare über Ayurveda,  
Yoga und »Imago Relationship Education« an und plant eine spiritu-  
elle Gemeinschaft in der Natur aufzubauen. Sie teilt ihre Zeit zwischen  
Indien, Deutschland und Grossbritannien auf.

Nähere Informationen und Kontakt zur Autorin über:  
[www.tizianastupia.com](http://www.tizianastupia.com)



**Sie finden unsere Bücher in Ihrer Buchhandlung  
oder im Internet unter [www.neue-erde.de](http://www.neue-erde.de)**

Im deutschen Buchhandel gibt es mancherorts Lieferschwierigkeiten bei den Büchern von NEUE ERDE. Dann wird Ihnen gesagt, dieses oder jenes Buch sei vergriffen. Oft ist das gar nicht der Fall, sondern in der Buchhandlung wird nur im Katalog des Großhändlers nachgeschaut. Der führt aber allenfalls 50% aller lieferbaren Bücher.

Deshalb: Lassen Sie immer im VLB (Verzeichnis lieferbarer Bücher) nachsehen, im Internet unter **[www.buchhandel.de](http://www.buchhandel.de)**

Alle lieferbaren Titel des Verlags sind für den Buchhandel verfügbar.

Bitte fordern Sie unser Gesamtverzeichnis an unter

NEUE ERDE GmbH  
Cecilienstr. 29 · 66111 Saarbrücken  
Fax: 0681 390 41 02 · [info@neue-erde.de](mailto:info@neue-erde.de)

